



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ueber den Sieg bei Eckernförde.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

densarten ohne eine Spur von durchschimmerndem Verstand, lasse sie von buntgekleideten Leuten sprechen, und stelle wunderliche Decorationen dazu auf, so hat man die Töchter Lucifers: Doch nein! ich vergaß ein Ingrediens: die Moral! Man warne vor dem Spiel, weil es ruiniert, dem Tanz, weil er die Schwindsucht erzeugt, dem Ehrgeiz, weil er die Kräfte unnütz aufreibt, dem Wettrennen, weil man dabei das Genick brechen kann u. s. w. Die Geschichte ist folgende. Lucifer hat 7 Töchter, welche beschließen, einen jungen Maler zu verführen. Das gelingt aber nicht, weil ihm die Seele seiner Schwester, die man in der ersten Scene verschleiden sieht, als Schutzgeist zur Seite steht. Zuletzt werden die 7 Teufelinnen, oder wenigstens zwei von ihnen, da die übrigen mehr als *corps de ballet* figuriren, durch einige sentimentale Schnurrpfeifereien bekehrt, und es wird tüchtig geheirathet. Auch jene abgeschiedene Seele, der Schutzgeist, wird versorgt, wie ich denke, wenigstens erscheint sie zuletzt mit dem Brautkranz im Haar. — Decorationen von Interesse sind folgende: die Hölle mit dem großen Höllenraden und allerlei verwunderlichen, grotesken Gestalten; ein Maleratelier, in dem sich ein Bild mehrmals in ein Gespenst verwandelt; ein Blumengarten, in welchem das *corps de ballet* unter der verbrauchten Firma verschiedener Blumen allerlei schlechte Tänze aufführt; eine Alpengegend, in der eine Hütte durch den geschickten Theatermechanismus plötzlich von links nach rechts versetzt wird; das Schlaraffenland, bestehend aus mehreren correspondirenden Coulissen, welche Würste, Hummern, Aprikosen u. dgl. vorstellen; mehrere gedeckte Tische, Bouteillen, Krebse, Spargeln, Messern und Gabeln, Biergläser gehn zum großen Jubel der Galerie über die Bühne; ein Wettrennen; ein Ball mit obligaten Grabsteinen mit warnender Inschrift, die plötzlich unter der Erde auftauchen; eine Spielhölle à la Jffland; wieder die Hölle; Othette, wo die Königin der Wilden auf einem Kameel angeritten kommt u. s. w. Dazu sehr viel Grimassen, Affensprünge, auch einige zeitgemäße Anspielungen.

Hoffentlich wird das Leipziger Theater, das noch vor einem Jahre in seinem Bestreben, die echte Kunst zu fördern, mit allen Bühnen Deutschlands wetteifern konnte, uns noch viele Stücke geben, nach Art der Töchter Lucifers, und sich mehr und mehr in das Niveau der Königstadt erheben.

### Ueber den Sieg bei Eckernförde.

In die gedrückte Stimmung der letzten Woche tönte voll und ermutigend der Kanonendonner von Eckernförde. Doch ein starker Klang, eine herzhafte That in all der Halbheit, Schwäche und Erbärmlichkeit, welche wir zu ertragen haben. Die Worte deutscher Könige schwirren zweideutig und kläglich in unser Ohr, die deutschen Kanonen wenigstens haben entschieden gesprochen. Wir danken herzlich dem blanken Metall, sein Klingen hat die deutschen Stämme endlich wieder

erinnert, daß sie gemeinsame Freude und gleiches Leid zu tragen haben. Es war eine rechte Familienfreude, welche von Baden bis Königsberg in alle Herzen drang, als die großmüthigen Plakate von allen Straßenecken den ersten Seesieg der Deutschen verkündeten.

Und ein tüchtiger Sieg war es! Zwei der stattlichsten Kriegsschiffe dem Feinde weggeschossen, ein Linienschiff und eine Fregatte. Ein angenehmer, ein ruhmvoller Sieg! Ach Gott, wir wären ja auch mit weniger zufrieden gewesen, unsere Seehoffnungen waren im Ganzen noch sehr bescheiden. Wir hatten eine recht herzliche Freude schon über unsere Kanonenböte, die allerkleinsten lieben Meer-schweinchen in der Herde des Seegotts, wir gedachten unsere Wirthschaft so allmählig von der kleinen Race zur größeren hinaufzuarbeiten, und jetzt wirft uns ein gütiger Ostwind auf einmal den Elephanten Christian VIII. und das dänische Ross, die Geston, in unsern Seehaushalt; das eine Geschöpf ist zwar todt, aber das andere lebt noch, und wir wollen es reiten auf der grünen Flut nach unserer Weise. Ein erstaunlicher famoser Sieg! Was Alles dazu geholfen hat, es sei gelobt, es sei gepriesen! Die Schleswig-Holsteinische Artillerie, und die Nassauer Batterie, und die Bürger von Eckernförde, welche riefen: bombardirt uns in den Grund, aber wir lassen euch nicht aus dem Hafen heraus; alle braven Jungen, welche schossen und Hurrah riefen, ja der Ostwind selbst, der dem Deutschen sonst nicht zum Heile bläst, Alle seien gelobt und gepriesen! Wir haben uns sehr gefreut, auch hier in Leipzig, wo durchaus kein Seewasser zu sehen ist, als im Hofe meines Hauswirths ein kleiner Kahn mit den deutschen Farben bemalt. — Euch, ihr Männer von Eckernförde aber hätte ich gewünscht, daß ihr das brüderliche Behagen auf allen Festlands-Gesichtern gesehen hättet. Wie eifrig wurden die Karten aufgerollt, mit Kreide schrieb man die Stellung der Schiffe und der Batterien auf den Wirthshaußtisch und entzückt glänzten die Augen der Zuhörer, wenn irgend Einer das Wort ergriff, der Seelust gerochen hatte und den Unterschied zwischen Top und Topf kannte. Das war eine gute Zeit durch nautische Kenntnisse berühmt zu werden; unerhörte, wunderbare Worte, wie: Steuerbord und Backbord, lee und luf, Gassen und Masten wurden mit triumphirenden Blicken hervorgestoßen; wer sie kräftig in den Faden seiner Rede einzuspinnen wußte, wurde angestaunt, und es sammelte sich ein kleiner Theil der Eckernförder Ruhmesstrahlen um sein Haupt; er war für den Abend besser als die Andern, er stand der deutschen Marine näher, als wir übrigen gewöhnlichen Landratten.

Eine kindliche, herzinnige Freude! Ach, sie ist uns Deutschen zu gönnen. Wir haben wenig Freude gehabt in der letzten Zeit, unser junges Selbstgefühl ist geknickt, schöne Träume, ideale Wünsche sind durch eine traurige Wirklichkeit und bornirte Gemeinheit vernichtet worden. Unsere Kraft ist noch so wenig bewährt, unsere Empfindung noch so reizbar und aufgereggt, daß widrige Verhältnisse uns mehr entmuthigen, als nöthig, als Recht ist. Selbst der dänische Krieg hat im

vorigen Jahr außer einigen vertrockneten Lorbeerreißern uns Deutschen wenig mehr als Aerger und Scham gebracht.

Es wäre sehr undentsch, wenn wir an diesen Glücksfall nicht einige philosophische Betrachtungen knüpfen wollten. Vorläufig nur zwei. Die erste betrifft den dänischen Krieg überhaupt. Er ist ein echtes Kind der Revolution von 1848, den Cabinetten und Ruheliebenden lästig, den Soldaten und der Masse des Volks ein ehrenvoller, patriotischer Kampf. Wie auch der Rechtspunkt desselben schweben möge, es kommt jetzt gar nicht mehr darauf an. Das Schwer ist aus der Scheide geflogen, unsere Brüder stehen im feindlichen Feuer, ein Schelm, wer jetzt noch daran mäckelt und seine Hand feige vom Kampfe zurückzieht. Möglich, daß er ungelegen kam, sehr wahrscheinlich, daß er uns mehr Opfer kostet, als dänische Kugeln sich holen können, das Alles darf jetzt nicht mehr bedacht werden. Die deutsche Ehre steht auf dem Spiel, er ist das letzte Terrain, auf welchem der Idealismus unserer Nation sich behauptet, wir sind uns selbst schuldig ihn wacker durchzuführen, ehrenvoll zu beenden. Fluch dem Feigen, welcher uns durch einen schlechten Frieden des letzten Gebiet unseres Selbstgefühls nehmen wollte. Wohl wissen wir, daß unsere Regierungen zum Theil schon so weit gekommen sind, in dem Auflehnen der Schleswig-Holsteiner nur eine Empörung meuterischer Unterthanen zu sehn; wir werden den Kampf trotzdem für einen nationalen halten und im schlimmsten Fall uns erinnern, daß wir die Macht haben, die Regierungen in unsere Ueberzeugungen zu zwingen. National aber ist der Kampf nicht deswegen, weil wir ein altes verbrieftes Recht deutscher Brüder vertreten, denn es wäre möglich, daß dies alte Recht ein Unrecht gegen neue Staatenbildung wäre; auch nicht allein deshalb, weil der Enthusiasmus des Volkes daran hängt, unsere Flottenträume, unsere Vereinigungswünsche; sondern deshalb, weil wir Dänemarks gegenwärtige Stellung zu Deutschland nicht mehr ertragen können. Wir müssen eine Ablösung des Sundzolls durchsetzen, wir dürfen keine undentsche Politik über unsere Nordküsten regieren lassen. Als Friedrich der Große Schlessen eroberte, frug er den Teufel nach dem Rechtspunkt, sein Rechtsboden war schlecht und doch war sein Recht gut; er brauchte Schlessen, um ein Preußen zu schaffen. Jetzt ist die Zeit der Königseroberungen vorüber, die Regenten sind conservativ geworden, weil sie ihren Rechtsgrund gegen die übermüthigen Bögen der Revolution zu vertheidigen haben; die schaffende Kraft lebt jetzt in den Völkern, und wo sie zweckvoll und tüchtig sich kundgibt, soll man ihr dienen. Wohl, dieser Krieg hat ein verständiges Ziel, er kann nützlich werden für unsre Entwicklung und deshalb sollen wir an ihm hängen. Und noch aus einem andern Grunde. Die Unfähigkeit des preussischen Cabinets hat die Concentration Deutschlands in klägliche Frage gestellt; die Souveräne mit ihren desparaten Wünschen und Launen sind durch seine Erklärung und die politische Unreife ihrer respectiven Kammern wieder privilegiert, Alles was wir seit einem Jahr mit Geld,

Thränen und Blut erkämpft haben, ist in ein Chaos zusammengeworfen. Es stünde jetzt sehr schlecht um die deutsche Einheit, wenn der dänische Krieg nicht wäre. Dort kämpft Hannover mit Sachsen, Preußen, Holstein und Nassau in einem Heer gegen einen gemeinsamen Feind. Auch das gibt ein Band und es wird nicht schlechter halten, weil es mit rothem Blut gefärbt ist. Unser Volk weiß das.

Die zweite Betrachtung aber gelte unserer Flotte. Wir haben den Anfang gemacht, eine zu erhalten. Freilich haben wir uns auch hier als Neulinge gezeigt, haben manches unpraktisch angefangen und mehr Zeit und Geld verloren, als nöthig war. Das war natürlich, es schadet auch nichts. Etwas ist doch vorhanden, was mehr werth ist, als Kanonenböte und armirte Passagierdampfschiffe, an denen wir nicht viel Freude erleben werden. Der stattlichste Zuwachs ist die Gession selbst, sie soll in sechs Wochen seefertig sein, und es wäre ein stolzer Triumph, wenn wir die Dänen noch Brod gegen Brod besiegten. Aber wir wollen in unserer Freude auch nicht übermüthig werden. Den erkochtenen Sieg verdanken wir eben so sehr der Tollkühnheit oder schlechten Instructionen der Dänen, als unsern braven Kanonen. Seit alter Zeit gelten die Dänen zur See für mannhafte Gegner, wo sie unterlagen, war es fast immer die Schuld ungeschickter Führer. Wir werden ihnen darin kaum überlegen sein. — Doch wie es auch komme, mag Fortuna uns den Rücken drehn, oder hold bleiben, wir wollen die Haltung nicht verlieren. Nehmen die Dänen einmal einen Theil unserer jungen Flotte, so pfeifen wir emsig ein Lied des Trostes und bauen uns eine neue. Auch die Engländer haben zweimal neue Schiffe bauen müssen, ehe sie Tromp und Ruyter besiegten. In unseren Wäldern stehen noch einige Eichen und Fichten als Borrath, an Seilern fehlt's uns auch nicht und das Eisen graben wir überall aus dem Boden. Nur guten Willen und frischen Muth, liebe Herren! und wir kehren die feindlichen Schiffe zuletzt noch aus der Ostsee und fahren durch den Sund mit einem Besen am Mast.

## A u s W i e n .

### I.

Es ist bereits aus Morgen und Abend circa der hundertfünfzigste bis sechzigste Tag geworden, seit der Geist Windischgräg-Schwarzenberg-Station, die heilige Dreifaltigkeit, wenn auch nicht Dreieinigkeit unserer Gutgestunnten in steifleinener Majestät über den chaotisch empörten Wassern schwebt und ihnen unablässig sein schöpferisches: „Es werde Alles wie vor dem 23. März 1848 mit soviel Errungenschaften der Regierung, als dazu nöthig sind, namentlich mit uneingeschränktem Belagerungszustande“ zuruft, und doch will sich noch immer nicht wieder der friedliche idyllische Sumpf bilden, der mit seiner schönen grünen Decke von fettem Unkraut, unter der so viele unbedenkliche Frösche gemüthlich quäkten